

29. Sonntag im Lesejahr A, 18.10.2026 - von Thomas Hürten

Jes 45,1.4-6

- Gott benutzt Kyrus ohne dessen Wissen als Werkzeug der Befreiung Israels. Ein Nichtisraelit gehört in den Kreis der von Gott Berufenen. So öffnet sich auch die Möglichkeit, dass JAHWE in allen Völkern als Gott erkannt wird.
- Gott kann sich also eines fremden Herrschers bedienen, um Heil zu wirken für Israel. Wiederholt sich dieser Gedanke in der Geschichte des Christentums ab 300, was die vormals heidnischen Kaiser angeht (Konstantin)? Wichtiger: Gibt es heute „von außen“ Hilfe oder Befreiung, die sich die Kirche nicht selbst verschaffen kann?
- Unser Blick ist manchmal seltsam eingeengt: Wir gehen davon aus, dass Gott nur in denen wirkt, die getauft sind und zur Kirche gehören. Hier steht Gegenteiliges. Wir haben Hoffnung in Gott – sogar, weil er „von außen“ kommt.

Ps 96,1+3-5+7-10

- Der Psalm antwortet auf das Lob des Kyrus, indem er den eigentlichen König preist, den König der Könige.

1 Thess 1,1-5b

- Wenn dieser Brief mit einem Dank beginnt, könnte das zum Anlass werden, einmal die Überlegung anzustellen, ob man selbst für die Menschen der Gemeinde dankbar ist, für ihren Glauben, die „Standhaftigkeit ihrer Hoffnung“. Für welche Menschen trifft das zu? Von wem „nehme“ ich, „wollte ich mir eine Scheibe abschneiden“?
- Glaube, Liebe, Hoffnung... Glaube meint hier die Lebenskraft, die das Unmögliche doch möglich erscheinen lässt. Liebe ist hier jene Liebe, mit

der Gott liebt. Sie ist nicht so sehr Liebe zu Gott oder zum Menschen wie das Dasein aus dieser Verbindung. Hoffen ist hier positive Erwartung, dass Gott seine Verheißungen wahrmacht. (vgl. H. Geist, s.u.)

- W. Wackerzapp nimmt in seiner Predigt den Briefanfang zum Anlass über das Heimat bildende der Pfarrgemeinden zu sprechen. Erlebe Gemeinde als Heimat. Ich erlebe oft bei denen, die als Erwachsene zum Glauben kommen, dass sie den Glauben als Geborgenheit in einer unsicheren und heimatlosen Welt beschreiben.

Mt 22,15-21

- Zunächst: Jesus gibt die an ihn gestellte Frage zurück. Wenn wir in **böser** Absicht gefragt werden (etwa nach unserer Einstellung zu Glauben oder Kirche), ist das ein probates Mittel: Wie hältst du es selbst mit Gott? Wir sind sooft in der Position uns zu verteidigen, zu rechtfertigen. Aber es ist doch eigentlich die böse Absicht, die sich rechtfertigen muss, nicht der Glaube.
- Hier finden Gegner in der Abneigung gegen einen gemeinsamen Feind zusammen: Pharisäer und Herodianer.
- Judith Müller (s.u.) bringt in ihrer Predigt nicht nur das Zeugnis der Märtyrer*innen ins Bewusstsein, sondern auch das Ringen um den guten Kompromiss am Beispiel der Schwangerenkonfliktberatung (dt. Bischofskonferenz versus Rom; donum vitae). Sie spricht die Gewissensentscheidung an gegen das Rechthabermüssen oder den Ausweg in Bequemlichkeit und Feigheit.
- Weil Jesus nicht explizit sagt, was Gottes ist, verweist Chr. Abart (s.u.) auf die anderen Lesungen: die gute Botschaft denen am Rande der Gesellschaft (Paulus, 2. Lesung) heißt Gott geben, was Gottes ist; das Vertrauen, dass Gott auch vom Rande her Rettung schicken kann (Kyrus, 1. Lesung); unseren Einsatz für Gerechtigkeit...
- Die Anbetung gehört nur Gott, nicht dem Kaiser. Mit dem Steuerwort ist auch das implizit mitgesagt. Bei der Anbetung des Kaisers hörte die Staatstreue der Christen auf. Hier begann das Martyrium.

- Albert Keller sieht in dieser Perikope den hintergründigen Humor Jesu aufscheinen. Denn letztlich habe er hintergründig auch gesagt, dass der Kaiser nur sehr relative Macht besaß. Denn er gehöre ja zu dem, was Gott gehört. Der Kaiser gehört Gott und steht damit nicht neben ihm in der Hierarchie, sozusagen Herr des Diesseits versus Herr des Jenseits, sondern er untersteht selbst Gott. Er sieht hier einen Anflug von Witz (Gewitztheit) in der Antwort Jesu.
- Es geht nicht um Parallelwelten. An der grundsätzlichen Überordnung Gottes gibt es bei Jesus keinen Zweifel. Aber weltliche Machtverhältnisse haben ein relatives Recht und relativen Tribut. Widersprechen sie nicht der göttlichen Ordnung, ist dagegen nichts einzuwenden.
- Was ist die Intention Jesu? Dass man Gott den Rang einräumt, der ihm gebührt.
- Jesus relativiert die Stellung des Kaisers, ohne seine Steuerhoheit in Frage zu stellen. „Die Macht des antiken Herrschers reicht so weit, als sein Geld reicht.“ (von Balthasar, s.u.) Er verabsolutiert die Stellung Gottes, ohne ihn theokratisch gegen den Kaiser in Stellung zu bringen. Die ihm vorgeschlagene Konfliktebene betritt er nicht, weil er beide nicht auf gleicher Ebene agieren sieht.
- Fr. Kamphaus (s.u.): „Der Staat darf nicht Kirche sein wollen, und die Kirche nicht Staat. Staatskirche und Kirchenstaat haben sich als untauglich erwiesen. Diese Einsicht schützt den Staat vor pseudoreligiöser Selbstüberschätzung; sie bewahrt die Religion davor, die staatliche Gewalt zu ihren Gunsten zu missbrauchen.“
- Th. Vogl (s.u.) dreht das Wort Jesu um: „Was Gott gehört, das gebt ihm auch!“ Und er denkt dabei an sich selbst. „Er hat mir das Leben gegeben. Er will, dass ich bin und in Beziehung zu ihm da bin.“

G. Lengerke: „Aber was ist denn „des Kaisers“? Und was ist „Gottes“? Wir können die Frage allgemeiner stellen: Wem kommt was zu? Wem schulden wir was?

Dem Kaiser, der „Obrigkeit“, oder der Gemeinschaft schulden wir Gehorsam gegenüber den Regeln, einen Anteil an den Kosten, eine Mitwirkung zur

Erreichung gemeinsamer Ziele. Aber wir schulden ihnen nicht uns selbst. Wir gehören ihnen nicht.

Gott aber kommt zu, was keinem Menschen zukommt: Als erstes Dankbarkeit für alles, was ist, für alle Geber und alle Gaben. Dann eine Liebe, die alles kosten darf. Und dass ich Ihn in allen Dingen suche und Seinen Willen tue. Schließlich kommt allein Ihm Anbetung zu, in der ich mich und die Meinen Ihm unbedingt anvertraue und von Ihm alles erhoffe und erwarte.

Für die frühen Theologen der Kirche geht es bei der Geschichte mit der Steuerdrachme nicht nur darum, wem was gehört und zukommt. Es geht darum, wem und zu wem wir gehören.

„Diejenige Goldmünze gehört dem Kaiser, die sein Bild trägt“, schreibt Hilarius von Poitiers im vierten Jahrhundert. „Die Münze aber, die Gott gehört, ist der Mensch, in den das Bild Gottes eingezeichnet ist. Darum gebt euren Reichtum dem Kaiser, euer reines Gewissen aber bewahrt für Gott.“

Literatur:

- Judith Müller, in: PuK 6/2011, S.774-777
- Hans Urs von Balthasar, Licht des Wortes, Einsiedeln 1992, S. 121
- Franz Kamphaus, Die Welt zusammenhalten. Reden gegen den Strom, Freiburg 2008, S. 88
- Christine Abart, in: PuK 6/2014, S. 56-759
- H. Geist, in: Unsere Hoffnung.Gottes Wort, Die neutestmentl. Lesungen der Sonn und Festtage... Lesejahr A, Frankfurt am Main 1992, S. 556
- Thomas Vogl, in: PuK 2023/6, S. 684
- Georg Lengerke, Internet: BetDenkZettel, Newsletter 2023